

LK 775 h.

Nekr H

0115



Nekrolog auf Friedrich v. Hurter.

15

von J. v. Völlinger.

Am 27. August starb in Gratz, fast 79 Jahre alt, Hofrath

Friedrich v. Hurter.

Geboren 1787 in Schaffhausen war er der Sohn eines eidgenössischen Landvogts in Tessin und Bürgers in Schaffhausen. Das erste Aufdämmern des Bewusstseins in dem Knaben fiel in die Zeit der französischen Schreckensherrschaft, und die Eindrücke, welche die zu Hause vernommenen Schilderungen des Jakobinerthums, die Entrüstung des Vaters, die Thränen der Mutter auf ihn machten, waren tief und unauslöschlich. Zwei Dinge wirkten dann zusammen, um diesen frühesten Eindrücken eine sein ganzes künftiges Leben und Denken beherrschende Gestalt und Färbung zu geben: der Einfluss Karl Ludwig von Haller's und mehr noch der Anblick der im Kanton Schaffhausen thatsächlich vollzogenen Revolution, oder vielmehr der kleinlichen und pedantisch lächerlichen Nachäffung französischer Einrichtungen. Von jener Zeit an, sagt Hurter, habe er sich als entschiedener Feind der Revolution, als Gegner dessen, was von unten herauf durchgesetzt werden will, als warmer Verfechter aller wohlerworbenen Rechte erwiesen, dem das Gefasel von Menschenrechten, welchem zufolge Alle an Allem Theil haben, Alle durch Alle regiert werden sollen, stets zuwider und unbegreiflich gewesen ²⁾).

Gleich seinem berühmten Landsmanne, Johann Müller, studierte Hurter in Göttingen Theologie; aber obgleich er wirklich in den Predigerstand trat, zog doch diese Wissenschaft ihn nicht an, weder damals noch später. Er gesteht, dass er theologische Bücher nicht einmal gelesen habe. Er misst

2) Geburt und Wiedergeburt. I, 83.

die Schuld hievon dem in jener Zeit herrschenden Rationalismus bei. Geschichte war und blieb sein Lieblingsfach. Schon als 19jähriger Jüngling schrieb er eine Geschichte des ostgothischen Königs Theodorich, und der natürlich schwache Versuch ward doch von einem Meister, J. Müller, ziemlich günstig beurtheilt. „Ich bin, schrieb dieser seinem Bruder, mit seinem Theodorich weit besser zufrieden, als ich Anfangs dachte, nur der etwas scholastische Anfang und etwas Schwulst an wenigen Stellen (der Jugend natürlich) missfiel mir“³⁾.

Als Landpfarrer im Kanton Schaffhausen gab Hurter in Verbindung mit seinem Bruder ein politisches Blatt conservativer Richtung, den „Schweizer Correspondenten“, heraus, und setzte diese journalistische Thätigkeit zwanzig Jahre lang fort. Doch kehrte er stets wieder zur Geschichte zurück. Schon früh hatte er den Gedanken gefasst, die hohentauferische Zeit darzustellen; Müller, dem er davon geschrieben, hatte ihm, unmittelbar vor seinem Tode, erwiedert: „Die Sie reizende Hohenstauffer Zeit ist reich und sehr gross, würdig ein Leben zu füllen und doch nicht unermesslich. Vortrefflich wenn Sie diese wählen, von 1080 bis 1269“. Worte, die dann Raumer seinem Werke als Motto vorge setzt hat. Der Plan war indess längst von Hurter vergessen, als ein Zufall im Jahre 1814 ihm die Briefsammlung Innocenz' III. in die Hand legte. Das Bild einer blos auf geistiges Ansehen gestützten Weltregierung, welches diese Briefe vor ihm aufrollten, zog ihn, wie er sagt, mächtig an, und so wurde die Geschichte dieses Papstes und seiner Zeit Hauptaufgabe und Lieblingsbeschäftigung für die nächsten zwanzig Jahre seines Lebens. Mitten in diesen Arbeiten war er 1824 in Folge seiner Bewerbung zum zweiten Pre-

3) Werke, VII, 353.

diger in der Stadt erwählt worden. Die Vervielfältigung seiner Berufsgeschäfte und geselligen Beziehungen, welche sich für ihn in Folge dieser Versetzung ergab, gestattete ihm von da an nur nebenbei an seinem grossen Werke zu arbeiten. Endlich konnte es im Jahre 1834 erscheinen in vier starken Bänden. Kaum je noch war ein so kurzer Zeitabschnitt des Mittelalters (17 Jahre: 1198—1216) so ausführlich dargestellt worden. Freilich ist das Werk im Grunde fast eine Geschichte Europa's im Anfange des 13. Jahrhunderts, ein grosses bis in's Einzelne ausgeführtes Gemälde nicht nur der Ereignisse, sondern auch der kirchlichen, politischen, socialen Zustände jener Zeit, und man muss es dem Verfasser zugeben, was er für sich in Anspruch nimmt: dass er mit unermüdlichem Ameiseneifer was immer über den behandelten Gegenstand sich hatte auffinden lassen, zusammengetragen und verarbeitet habe.

Erwägt man Inhalt und Ausführung, so wird die grosse Sensation, es wird das Erstaunen begreiflich, mit welchem das Buch aufgenommen wurde.

Seit Anbeginn der Geschichte hat kein Sterblicher mit einer solchen Machtfülle über mehr als einen Welttheil, fast über die ganze bekannte Welt geherrscht wie dieser Papst, der nur 37 Jahre alt den römischen Stuhl bestieg. In der kurzen Zeit von 17 Jahren war es ihm gelungen, die von Gregor VII. geschaffene aber noch lange nicht erreichte Idee des Papstthums als einer geistlich-weltlichen die ganze Christenheit umspannenden und auf gewisse Ziele hinlenkenden Oberherrschaft zu verwirklichen. Er erhob und stürzte nach Gutdünken Kaiser und Könige; von ihm nahmen sie ihre Kronen zu Lehen. Zeitgenossen meinten nur mit Karl dem Grossen ihn vergleichen zu können. Erst nach einer Reihe schwerer Kämpfe erreichte er sein Ziel, aber aus jedem dieser Kämpfe ging er siegreich hervor, und das verdankte er theils der Gunst der Zeitumstände, theils der eigenen Kraft und Genia-

lität. Ein Schauspiel wie dieses ist der Welt nur einmal gezeigt worden; keinem späteren Papste ist es je wieder so gut geworden; auf dieser schwindelnden Höhe vermochte das Papstthum sich nicht zu behaupten, dafür sorgten die inneren, immer weiter um sich greifenden Gebrechen der Kirche, dafür sorgte auch der Widerstand, der bald von allen Seiten sich erhob.

Hurter hat nun das Walten dieses Papstes mit unverkennbarer Vorliebe und Bewunderung geschildert; es ist nicht nur die persönliche Grösse des Mannes, dieser ausserordentliche Verein von Herrschergaben, den er stets in der günstigsten Beleuchtung erscheinen oder durchschimmern lässt; auch die Principien, nach denen er verfuhr, die Mittel, die er anwandte, kurz das ganze System einer schrankenlosen geistlich-weltlichen Machtvollkommenheit wird als ein normaler und wenigstens für jene Zeit ebenso nothwendiger als vollkommen berechtigter Zustand, als ein mustergiltiges Ideal ächt christlicher Staatsordnung dargestellt. Diess hat ihm denn von der einen Seite vielstimmigen Beifall, reichliches Lob, selbst von päpstlichen Lippen, wie er berichtet, eingetragen, und in kurzer Zeit waren drei Auflagen des grossen Werkes — ein in Deutschland seltener Erfolg — verbreitet. Auf der andern Seite aber wollte man nicht begreifen, wie ein protestantischer Theologe und Prediger ein solches Werk schreiben könne.

Vergleichen wir Hurter's Werk mit der einzigen bis dahin vorhandenen Darstellung jenes Zeitraumes, mit Raumer's Hohenstaufen, so ist nicht zu verkennen, dass die neue Leistung ein bedeutender Fortschritt, eine wesentliche Erweiterung unsrer historischen Erkenntniss war. Hurter drang tiefer ein, beutete den reichen Quellenstoff sorgfältiger, vollständiger aus, wichtige Seiten des damaligen Lebens, besonders des kirchlichen, sind erst von ihm erforscht und dargestellt worden. Raumer selbst hat sich nachher in der

Uebersarbeitung seines Werkes vielfach auf Hurter gestützt, und mit dessen Hilfe die eigne Darstellung ergänzt und berichtigt.

Und gleichwohl muss man sagen: den jetzigen Anforderungen geschichtlicher Forschung entspricht doch auch Hurter's Werk in keiner Weise mehr; es entspricht ihnen nicht, wenn wir auch von der Frage ganz absehen, ob und wie weit Hurter durch Befangenheit sich zu partiischer Färbung, zu berechneten Verschweigungen und Verschönerungen habe verleiten lassen. Allzusehr vermisst man bei ihm die kritische Prüfung seiner Quellen und Belege, das gewissenhafte Abwägen der Aussagen. Auch er macht sich des bedenklichen Fehlers in grossem Umfange schuldig, werthlose spätere Angaben herbeizuziehen, und als ob sie den ächten Quellen ebenbürtige Zeugnisse wären, zu verwerthen. Auch bei ihm werden wohl die fertigen Zustände mit Klarheit dargestellt, aber um so weniger Sorgfalt ist auf den Nachweis verwandt, wie, mit welchen Mitteln, unter welchen Umständen sie so geworden sind.

Es bleibt immer merkwürdig, dass es gerade drei protestantische Theologen sind, denen wir die umfassendste und gründlichste Darstellung jener drei gewaltigen Päpste verdanken, Gregor' VII., Alexander' III., Innocenz' III., der drei Säulen, auf denen der kühne Bau der mittelalterlichen Hierarchie und kirchlichen Weltherrschaft ruht: Gfrörer, Hurter, Reuter. Zwei von diesen haben mit entschiedener Vorliebe für das System und mit offener Bewunderung für dessen Träger geschrieben, der dritte, Reuter, hat, ohne Hass wie ohne Vorliebe, nur den Männern und Richtungen der Zeit gerecht zu werden gestrebt. Alle drei haben in ihren Werken glänzende Früchte beharrlichen Fleisses und tief eindringender Forschung geliefert; aber wie sehr hat Gfrörer der Brauchbarkeit seines Werkes Abbruch gethan durch seine Manier, fast möchte ich sagen durch seine Manie, stets in

seinen Texten zwischen den Zeilen zu lesen, den Thatsachen ergänzend und interpretirend nachzuhelfen, vermeintlich fehlende Glieder in der Kette der Ereignisse mittelst seiner divinirenden Einbildungskraft zu suppliren, und den Handlungen der Personen ganz bestimmte, willkürlich ersonnene Motive unterzulegen. Hurter hat diese Fehler grossentheils vermieden, aber in der Akribie der Forschung, in kritischem Scharfsinn und historischem Blick, sowie in der Kunst der Darstellung wird er von Reuter übertroffen.

Hurter's amtliche Stellung war, obgleich er noch unmittelbar nach dem Erscheinen seines Werkes zum Antistes vorgerückt war, dennoch nachgerade unhaltbar geworden. Die Geschichte Innocenz' III. wurde allgemein als eine historische Apologie nicht sowohl der kath. Kirche als vielmehr jener längst vorübergegangenen hierarchischen Zustände und Pläne betrachtet. Bisher hatte man in katholischen Kreisen jene theils verwirklichte theils erstrebte päpstliche Universalherrschaft über die weltlichen Dinge und über Kaiser und Könige als etwas Zufälliges, als einen zeitweiligen Auswuchs, etwas dem Wesen der Religion Fremdes und eher Schädliches betrachtet. Wenn man auch Gregor VII. hochstellte, so pflegte man doch nur den kirchlichen Reformator, der Zucht und Sitte des Klerus herstellen wollte, in ihm zu bewundern. Aber an den Namen Innocenz' III. knüpfte sich keine bleibende sittlich-religiöse Verbesserung, er wollte ein intensiv und extensiv unermessliches Imperium gründen und befestigen, er war so zu sagen ein siegreicher Eroberer, ein kirchlicher Alexander. So wurde denn Hurter's Werk, obgleich dessen Verfasser protestantischer Geistlicher war, oder vielmehr gerade weil er es war, nicht als eine anspruchlose, bloß für die Wissenschaft geltende Leistung, sondern als eine tendenziöse Parteischrift aufgefasst, welche wenn nicht Hoffnungen, so doch Wünsche einer Repristination solcher Zustände zu erregen bestimmt sei. Da ge-

schah denn, dass die eigenen Amtsbrüder sich gegen den Mann erhoben, der sich überdiess zum Vertheidiger der schweizerischen Klöster aufgeworfen hatte. Er legte seine Aemter nieder, lebte drei Jahre als Privatmann, und trat 1844 nach der Rückkehr aus Rom zur katholischen Kirche über. Ein Jahr darauf ward er nach Wien berufen, zum kais. Hofrath und Reichshistoriographen ernannt, mit dem Auftrage, eine Geschichte Ferdinand's II. aktenmässig zu schreiben.

Hiemit begann die zweite Periode seiner historiographischen Thätigkeit, fruchtbarer noch als die erste, denn nicht weniger als 15 Bände nebst einigen kleineren Schriften sind die Frucht derselben. Der Contrast zwischen der früheren Stellung des Historikers und seiner jetzigen war vollständig und äusserlich so günstig als möglich. Hatte er früher in einem schweizerischen Städtchen unter eng begrenzten Verhältnissen, fern von grossen Bibliotheken und beschränkt auf die von seinen Amtsgeschäften übrig bleibenden Stunden gearbeitet, so befand er sich jetzt in dem Mittelpunkt eines grossen Reichs, in der Nähe bedeutender Staatsmänner, umgeben von ausgezeichneten Gelehrten und Forschern, mit völlig freier Musse und Zutritt zu allen Archiven.

Und dennoch, seine späteren Leistungen sind fast in jeder Beziehung sichtlich schwächer als seine früheren; man hat oft Mühe, in dem Geschichtschreiber Ferdinands den Biographen Innocenzens wieder zu erkennen. Wie kam diess? Ich glaube hauptsächlich aus zwei Gründen: einmal lastete der kaiserliche Historiograph schwer, fast wie ein bleierner Mantel auf dem Geiste des Mannes, der bis zu seinem 58. Lebensjahre Bürger einer Republik gewesen. Man darf vielleicht überhaupt sagen, dass ein solcher bestallter und patentirter Historiograph in unseren Tagen ein Anachronismus sei; denn geistige Freiheit, also Abwesenheit beengender Rücksichten und bestechender Motive ist nun einmal die

Lebensluft der Geschichtsforschung. Ich weiss nicht, welche Instructionen oder Winke Hurter ertheilt wurden; jedenfalls aber hat er den ihm gegebenen Auftrag so aufgefasst, als ob es ihm obliege, die Geschichte jener Zeit zu einer Ehrenrettung des Kaisers Ferdinand II. und der damaligen österreichisch-spanischen Politik zu gestalten. Er sagt es offen in der Vorrede zum 7. Bande: er schreibe „dem österreichischen Kaiserhause zur Verherrlichung, seinen redlichen Anhängern zur Befriedigung, dem üblen Willen, der so lange und so beharrlich sich geltend gemacht, zur Belehrung oder doch zur Beschämung“. Und trotz dieses seines Programms gerieth er in Verwicklung mit der österreichischen, „theils offenkundigen, theils geheimen Censur“, worüber er in der Vorrede zum ersten Bande in etwas dunkler Sprache sich beklagt. Es scheint, dass diess die Ursache war, warum der Druck des Werkes erst nach den Katastrophen von 1848 u. 49, im Jahre 1850, begann.

Ein zweiter Umstand, der sich drückend und lähmend auf den Geist des Mannes legte, war seine pessimistische und verbitterte Stimmung. Die vielfachen Kränkungen und Angriffe, die in dem Decennium von 1835 bis 1845 auf ihn eindrangen, mögen Antheil an dieser Verdüsterung Hurter's gehabt haben.

Man kann das gänzliche Zerfallensein mit der Zeit, in welcher, und den Menschen, unter denen man lebt, nicht stärker aussprechen, als Hurter es gethan hat. Ohngefähr wie der Philosoph Fichte im Jahre 1806 erklärte: seine Zeit stehe in der vollendeten Sündhaftigkeit, so dass in ihr das völlig Nichtige als das allein Wahre erscheine, — so und im Grunde noch stärker lässt Hurter sich vernehmen.

Im Jahre 1845 schreibt er und wiederholt später diesen Gedanken: „Das eigentliche Gepräge unsrer Zeit ist die Lüge; die Lüge ist der Luftkreis, in dem sich dieselbe bewegt, die Lüge ist die Kraft, die ihr Getriebe in Bewegung setzt;

neben dem Dampf ist sie das mächtigste Agens, welches die Staaten lenkt, die Gesetzgebung durchdringt, die Gesellschaft ordnet, die Meinung beherrscht u. s. w.“, denn ich mag die lange in diesem Tone sich fortspinnende Tirade nicht wiederholen ⁴⁾). Man traut kaum seinen Augen, wenn man diese Herzensergüsse eines Mannes liest, der sich eben erst der grössten auf Erden bestehenden Gesellschaft angeschlossen, und zu ihrer tagtäglich von unzähligen Kanzeln frei verkündigten Lehre bekannt hatte; man sollte meinen, er sei bei jenen alten Gnostikern des zweiten christlichen Jahrhunderts in die Schule gegangen, welche die ganze sichtbare Welt für das Reich der Finsterniss und des Bösen, und neun Zehntheile der Menschheit für rettungslos verlorene Hyliker oder Satansgeschöpfe erklärten.

Gerade als gelehrter Historiker musste Hurter doch wissen, dass in unseren Tagen auf diesem Gebiete die Erkenntniss der Wahrheit unvergleichbar leichter, und also auch die Lüge, das heisst die absichtliche Entstellung und Fälschung der Thatsachen viel schwerer und folglich viel seltener geworden ist; er musste wissen, dass es unzählige, auch von ernsten Geschichtsforschern früher vorgetragene Irrthümer giebt, welche zu behaupten jetzt selbst einem Anfänger nicht beifallen würde. In Wahrheit ist die öffentliche literarische Justiz, welche in Deutschland, man darf sagen in Europa, an jedem Frevler gegen historische Wahrheit vollstreckt wird, noch nie so rasch, so unbestechlich und unerbittlich gewesen. Nach wie vor herrscht, wie nicht anders zu erwarten ist, grosse Divergenz in der Beurtheilung der Ereignisse und der Charaktere, aber bezüglich der Thatsachen selbst werden die Abweichungen und Widersprüche immer geringer, und es ist eine beredte Wahrheitsprobe für

die besten der neueren Historiker, dass die Entdeckung neuer Quellen und Urkunden nicht selten ihre Darstellungen eher bestätigt als widerlegt.

Diese Stimmung Hurter's und die Haltung, welche er in Folge derselben einnahm, erklärt manches, was dem entfernt Stehenden auffallen muss. Wien besass und besitzt einen erlesenen Kreis historischer Forscher, mit denen in Verbindung zu treten und gemeinschaftlich zu arbeiten für jeden andern Lust und Freude gewesen wäre. Ich nenne nur Männer wie Karajan, Arneth, Miklosich, Meiller, Birk, Lorenz von Einheimischen, dazu Aschbach, Jäger, früher Chmel und Hammer. Aber Hurter trat, so viel ich weiss, nie in nähere Berührung mit ihnen, man blieb sich wechselseitig fremd, und so ist es auch gekommen, dass er nicht Mitglied der Wiener Akademie geworden ist.

So ist denn Hurter in seinem grossen eifbändigen Werk fort und fort Anwalt oder Panegyrist, aber auch eben so oft scharfer Ankläger; denn wo nur immer eine Gelegenheit sich bietet, im Texte oder in Noten, macht er Ausfälle auf unsere Zeit, auf die herrschenden Richtungen im staatlichen wie im kirchlichen Leben, und diese finsternen Schatten der Gegenwart dienen ihm wieder, das Lichtbild, welches er von Ferdinands Regentenwirksamkeit entwirft, in hellerer Beleuchtung erscheinen zu lassen. So störend für den Leser diese immer wiederkehrenden und häufig in nichtssagende Gemeinplätze auslaufenden Vorwürfe und Rügen, die er seinen Zeitgenossen hinwirft, auch sind, so breit auch oft seine apologetischen Erörterungen über Ferdinands Massregeln sich ausdehnen, das Werk selbst wird dennoch als eine reichhaltige, grossentheils auf mühsamer archivalischer Forschung beruhende Arbeit seinen Werth noch lange behalten. Hurter sagt zwar nicht die ganze Wahrheit, er benützt seine Quellen nicht selten partiell, aber er beherrscht ein gewaltiges Material, er ist in seinen Archiven

einheimisch und selten entgeht ihm eine gedruckte Quelle von Bedeutung. Er hat sich, und wohl mit gutem Fuge, gerühmt, dass er für die erste aus 7 Bänden bestehende Abtheilung seines Werkes, welche die Geschichte des Erzherzogs Karl von Innerösterreich und seines Sohnes Ferdinand bis zu dessen Kaiserkrönung bietet, 30,000 Urkunden und Briefe durchgegangen habe. Nur ist auffallend, dass, während er in den früheren Bänden zahlreiche Urkunden als Anhang hat abdrucken lassen, diess bei den letzten, weitaus wichtigeren Bänden, die die Geschichte des 30jährigen Krieges bis zu Ferdinand's II. Tod darstellen, ganz unterblieben ist.

So reiht sich denn Hurter den dynastischen Geschichtschreibern des dreissigjährigen Krieges an, deren wir schon eine beträchtliche Anzahl besitzen. Vom schwedischen Standpunkt aus und zur Verherrlichung ihres Königes und Volkes haben Lundblad, Fryxell und am besten Geijer den grossen Kampf geschildert. Für Sachsen-Weimar hat Röse in seinem Herzog Bernhard geschrieben, für Hessen Justi und Rommel, für Braunschweig Von der Decken in seinem Herzog Georg, für Sachsen Müller in seinem „Johann Georg und sein Hof“, für Brandenburg Droysen, für Oestreich Mailath, dem sich jetzt Hurter mit weit reicherm Material und entschiedener auftretender Parteinahme zugesellt hat. Für Bayern hat Aretin Verdienstliches geleistet, Frankreichs Theilnahme ist von Ranke in dessen französischer Geschichte trefflich beleuchtet worden. Darnach haben Adolf Menzel, Leo, Gfrörer, Barthold diese Geschichte vom nationalen und reichseinheitlichen Standpunkt dargestellt. Aber noch immer hat sich der Geschichtschreiber nicht gefunden, der, nicht auf der Peripherie, sondern im Centrum und zugleich hoch über den Parteien und Nationen stehend, mit der leidenschaftslosen Ruhe, mit der klar schauenden Gerechtigkeit eines seligen Geistes jene für Deutschland so schmerzliche, aber ewig

denkwürdige und lehrreiche Epoche beschrieb. Exoriare aliquis.

Als ergänzende Beibände zu seinem grossen Ferdinandischen Werke hat Hurter 1855 und 1858 zwei Werke über Wallensteins Geschichte erscheinen lassen; sie eignen sich durch die Art, wie das reiche und grossentheils neue Material mehr gehäuft, als verarbeitet ist, weniger zu allgemeiner Lectüre, sind aber dem Forscher von hohem Werthe. Tritt der Verfasser im ersten Bande fast immer als Ankläger Wallensteins auf, so ist dagegen in dem zweiten, die vier letzten Jahre des Mannes umfassenden, Buche der Ton etwas milder geworden, und Hurter hat sich genöthigt gesehen, manches in dem früheren Buche gefällte allzu bittere und gehässige Urtheil über den ausserordentlichen Mann, dem doch eine seltene Charaktergrösse nicht abgesprochen werden mag, zurückzunehmen, manche Vorzüge und edleren Eigenschaften ihm zuzugestehen. Dass aber Wallenstein zuletzt dem Kaiser gegenüber doch schuldig geworden, und also sein Schicksal verdient habe, das hält Hurter fest, ja er klammert sich an jeden auch noch so geringfügigen Umstand an, der den Schatten des Verbrechens auf Wallenstein werfen könnte. Dieses Verbrechen aber sei nicht Verrath, wie man gewöhnlich es bezeichne, gewesen, sondern Empörung, Rebellion, da Wallenstein nur nach dem Besitze der böhmischen Krone gestrebt habe. Merkwürdiger Weise muss nun aber Hurter gestehen, dass er in den österreichischen Archiven nichts darauf Bezügliches gefunden habe, wesshalb er denn in diesem ganzen wichtigen Abschnitte sich an Aretin's Darstellung gehalten habe, welche ihrerseits auf die Berichte des bayerischen Gesandten Richel in Wien sich gründet. Dieses Armuthszeugniss, welches Hurter den österreichischen Archiven bezüglich der wichtigen Ereignisse vor dem Tode Wallensteins ausgestellt hat, wird noch auffallender durch die Angabe, dass im Jahre

1846 ein Beamter von der Regierung eigens nach Böhmen mit dem Auftrage gesandt worden sei, die dortigen Privatarchive nach neuen Aufschlüssen über Wallenstein zu durchforschen, und dass die ganze von dort zurückgebrachte Ausbeute ihm, Hurter, vorgelegen habe. Auch hier also fand sich nichts, was zu einem Beweise des dem Herzog zur Last gelegten Verrathes oder Aufruhrs, wie Hurter gesagt haben will, verwendet werden konnte, und doch waren selbst mit eigenhändigen Bemerkungen Wallensteins versehene Briefschaften unter den mitgebrachten Stücken, und ich bekenne, dass gerade Hurter's Beweisführung, seine hastigen Schlüsse aus unzureichenden Prämissen, sein ängstliches Bemühen, den Thatsachen nachzuhelfen und aus einzelnen Indicien eine Kette zusammenzufügen, an der jedoch jeder Ring morsch und gebrechlich ist — dass alles diess einen seiner Absicht entgegengesetzten Eindruck auf mich gemacht hat, so dass ich auch trotz der Autorität zweier ehrenwerther Mitglieder, welche beide in diesem Saale die Wahrheit der gegen den Feldherrn erhobenen Anklagen darzuthun gesucht haben, v. Aretin und Rudhart, gleichwohl noch immer starke Zweifel hege.
